

andererseits auch im einzelnen durchaus neue Ergebnisse sowohl zur politischen und Kirchengeschichte wie auch zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte der Stauferzeit, auf die die Forschung in Zukunft zurückgreifen wird.

Marlene Meyer-Gebel

OTTO P. CLAVADETSCHER: Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zum 75. Geburtstag. Disentis: Desertina Verlag; Sigmaringen: Jan Thorbecke 1994. Geb. 608 S., 1 Abb. DM 108,-.

Otto P. Clavadetscher ist in letzter Zeit außerhalb seines engeren Wirkungsgebietes vor allem als Bearbeiter des CHARTULARIUM SANGALLENSE (vgl. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14, 1995, S. 363) bekannt geworden. Die von ihm 1983 mit Band 3 eröffnete Edition der Urkunden des Kantons St. Gallen und die seither zügig fortgeführte Arbeit daran gilt zu Recht als eine der erstaunlichsten Leistungen der Schweizer Mediävistik in der Gegenwart.

Doch darf darüber nicht vergessen werden, daß Clavadetscher zahlreiche Einzelstudien vorgelegt hat, die – wie die Herausgeber der Festschrift, *Ursus Brunold* und *Lothar Deplazes*, mit gutem Grund hervorheben – aus der europäischen Mediävistik nicht mehr wegzudenken sind. Den Herausgebern ist zu danken, daß sie den Nachdruck von über 30 der wichtigsten (von 166 bibliographisch erfaßten) Schriften des Jubilars aus fünf Jahrzehnten besorgt haben, die den Zeitraum von Spätantike bis Spätmittelalter umspannen. Damit sind grundlegende Arbeiten, die zum Teil an entlegener Stelle publiziert wurden und daher oft schwierig zu beschaffen waren, (unter Angabe der Seitenzählung des Erstdrucks) in einem Band vereint und bequem zugänglich. Thematisch ist der Band in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil mit insgesamt 20 Beiträgen (S. 1–386) wird neben der Verfassungs- und Verkehrsgeschichte auch die (im Buchuntertitel nicht genannte) Kirchengeschichte thematisiert, der zweite, der auch dezidierte Forschungen zum rätischen Urkundenwesen enthält, ist mit »Rezeption des Römischen Rechts, Notariat« überschrieben und enthält elf Schriften (S. 387–589). Allen Arbeiten gemeinsam ist ihre »Quellennähe«, der »handwerklich« vorbildliche Umgang mit der Überlieferung und das allenthalben spürbare Bemühen, Schlußfolgerungen nicht aus Zufallsfunden oder isoliert betrachteten Einzelfällen zu ziehen, sondern auf eine breite, urkundlich gesicherte Basis zu stellen.

Die Rezeption der dieserart aus den spezifischen Quellen des Passlands gewonnenen Ergebnisse zeigt, daß diese nicht nur für Rätien selbst Bedeutung haben. Sie greifen vielfach weit darüber hinaus und sind im Rahmen der Reichsgeschichte zu bewerten. Ohne dies im einzelnen hier angemessen würdigen zu können, sei exemplarisch auf Clavadetschers anregende Beiträge zur Reichsgutforschung, insbesondere zu dem berühmten rätischen Reichsguturbar, und zur karolingerzeitlichen Grafschaft verwiesen.

Eine Bibliographie Otto P. Clavadetschers seit 1985 (S. 591f.; für die früheren Arbeiten vgl. Churrätisches und st. gallisches Mittelalter. Festschrift für Otto P. Clavadetscher zu seinem fünfundsiebzehnten Geburtstag. Hrsg. von Helmut Maurer, Sigmaringen 1984, S. 257–264) und ein nützliches Register der Personen- und Ortsnamen (S. 593–607) runden den nicht nur äußerlich gewichtigen Band ab.

Stephan Molitor

4. Mittelalterliche Theologie- und Geistesgeschichte

GERT WENDELBORN: Bernhard von Clairvaux. Ein großer Zisterzienser in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1993. 238 S. Kart. DM 59,-.

Die Wende in der ehemaligen DDR hat auch im Bereich der wissenschaftlichen Literatur eigenartige Spuren hinterlassen, die nicht immer gleich erkannt worden sind, so daß man etwas verwundert vor einigen Neuerscheinungen steht, wie man hier und da auch in den Rezensionsteilen unserer Zeitschriften sehen kann. Anscheinend haben wir das »Glück«, verspätete DDR-Manuskripte nun doch noch gedruckt zusehen.

Der Verfasser hat sich schon mehrfach in Biographien versucht, die seinerzeit in der DDR erschienen und bei uns kaum bekannt sind, so über derart unterschiedliche Persönlichkeiten wie Joachim von Fiore, Franziskus von Assisi und Martin Luther; die ausführlichen Hinweise Wendelborns darauf nützen dem

heutigen Leser wenig, da die entsprechenden Veröffentlichungen nur schwer greifbar sind. Der Verlag teilt über den Verfasser lediglich mit, daß er 1969 bis 1992 Kirchengeschichte und Ökumenik an der Rostocker Universität lehrte, schweigt sich aber über seine heutige Tätigkeit aus. Jeder, der sich einmal ernsthaft mit der Persönlichkeit Bernhards von Clairvaux beschäftigt hat, weiß um die Schwierigkeit, den Heiligen von möglichst vielen Seiten zu erfassen. Immer wieder muß man feststellen, wie er Verschiedenes, was unvereinbar scheint, in sich vereint, so daß eine Annäherung an ihn sehr schnell an die Paradoxa seiner Erscheinung stößt; das hat Bernhard ja auch selbst gewußt und es deutlich ausgesprochen, so daß es besonders schwer ist, ihn an modernen Maßstäben messen zu wollen. So ist es auch der umfangreichen Literatur über ihn ergangen, von der dem Verfasser allerdings viele wichtige Untersuchungen unbekannt geblieben sind; stattdessen findet man u. a. als wichtige Grundlage die ideologisch eindeutige Weltgeschichte der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften von 1963. Dem Verfasser ist nicht nur die zutiefst im Mittelalter verhaftete Persönlichkeit Bernhards fremd geblieben, weil er sie von seinem Standpunkt aus zweifellos nicht erfassen konnte, ihm fehlen auch ausreichende Kenntnisse über das Wesen der Kirche, des Mönchtums, der Liturgie usw. Man kann manchmal über seinen Mut nur staunen, hierüber schreiben und urteilen zu wollen. Wenn Wendelborn Bernhard und seine Gedankenwelt in dauernder Wiederholung als »katholisch« bzw. »typisch katholisch« bezeichnet, so weiß man wirklich nicht, was er damit sagen will. Diese Begriffe sind für das Mittelalter eigentlich ungebräuchlich, und man darf wohl fragen, wie der Heilige eigentlich hätte sein sollen, wenn nicht katholisch.

Als Gesamturteil kann deshalb nur gelten, daß diese Veröffentlichung ein Fehlgriff ist. Daß wir diesem Urteil noch die lange Liste der faktischen Fehler anfügen, ist wohl unnötig. Was soll man sich noch mit einem angeblich fachkundigen Autor herumschlagen, der z. B. Interdikt und Exkommunikation nicht unterscheiden kann (S. 117), der den klösterlichen Zellerar zum simplen »Kellermeister« macht (S. 151), der Absolution von Sünden und Ablass von Sündenstrafen nicht trennt (S. 197), der – als evangelischer Theologe – in Bernhards Briefen anscheinend nicht einmal Bibelzitate erkennt (vgl. S. 200: 2. Kor. 6,2)?

† Jürgen Sydow

BEATRICE KÄLIN: Maria, muter der barmherzkeit. Die Sünder und die Frommen in den Marienlegenden des Alten Passional (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700, Bd. 17). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1994. 405 S., 1 s/w-Abb. Kart. DM 91,-.

Das »Passional«, eines der ersten deutschen Verslegendare (spätes 13. Jahrhundert), besteht aus drei voluminösen Büchern über das Leben Jesu und Mariens, das Leben der Apostel und das Leben der Heiligen. Beatrice Kälin's Zürcher Dissertation widmet sich den 25 Marienmirakeln, mit denen das Marienleben im ersten Buch des »Passional« schließt. Die Verfasserin nimmt eine sinnvolle, erkenntnisfördernde Einteilung der Mirakel vor: Sie unterscheidet zwei Gruppen, je nachdem, ob die Protagonisten, die durch die Fürsprache der Mutter Gottes errettet werden, Sünder sind oder fromme, unverschuldet in Bedrängnis geratene Marienverehrer. Die Sünder, die als Mirakelträger wohl aus didaktischen bzw. paränetischen Gründen leicht in der Überzahl sind, decken fast das gesamte Spektrum der Sieben Hauptsünden ab, die Frommen ihrerseits das der wichtigsten christlichen Kardinaltugenden. Gerade daraus erhellt eindrucksvoll, wie intensiv der Dichter die Botschaft von der alles umfassenden Barmherzigkeit Gottes im Spiegel Mariens, der »muter der barmherzkeit«, zu artikulieren sucht und welch breit gestreutes Identifikationspotential er dabei anvisiert. Die narrative Konkretisierung der »rechte[n] lere« (Gnadenlehre, Gebetslehre und, speziell in den Sündermirakeln, Beicht- und Bußlehre) bildet die Hauptfunktion der Mirakel, wie Kälin zu Recht betont, wengleich Etiketten wie »einfach« und »volksnah« (vgl. etwa S. 99) zumindest unbefriedigend bleiben.

Ähnlich wie man beim Umgang mit der Forschung nicht selten die kritische Auseinandersetzung vermißt – die Zuordnung des »Passional« zum Deutschen Orden etwa wird als völlig selbstverständliche Prämisse übernommen –, tendiert freilich auch die Analyse der Lehrinhalte und des Marienbildes bei allem Materialreichtum immer wieder zum Bestätigungsritual: Nicht das je historisch Spezifische, frömmigkeitsgeschichtlich Signifikante der Texte wird konturiert, sondern das Allgemeine und Konstante; die Fülle der Belegstellen scheint zuallererst dazu zu dienen, die Übereinstimmung der Mirakel mit den (teilweise noch dazu historisch weit auseinanderliegenden) Vergleichstexten zu demonstrieren. Daß angesichts dieser aufs Allgemeine gerichteten Perspektive auch die gattungstheoretische und -geschichtliche Präzision zu wünschen übrig läßt, liegt nahe: So alteriert gelegentlich auf engstem Raum